

# Landschaft und Geographie

Autor(en): **Egli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **28 (1963-1967)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584874>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Landschaft und Geographie

von EMIL EGLI, Zürich

Auch die Landschaftskunde, wie jede Wissenschaft, ist zur Spezialisierung genötigt. Und über jeder Wissenschaft, die sich entwicklungsgemäss immer mehr verzweigt, lauert das Unheil der intradisziplinären Zersplitterung. Denn die Spezialisierung ist immer wieder in Gefahr, das Ganze in den Hintergrund treten zu lassen, den ganzheitlichen Forschungsgegenstand der Gesamtdisziplin zu vergessen, in ein Pars-pro-toto-Denken hineinzugeraten und sich schliesslich darin festzufahren. Das Detail kann durchaus massgeblich, kann dominant sein — aber niemals kann es das Ganze sein. Dass Gliederung zur Zersplitterung werde und schliesslich in der Detailverhaftung stecken bleibe, ist in der Geographie und vor allem auch in ihrer engeren Forschungsaufgabe, der Landschaftskunde, eine besonders schwerwiegende Gefahr, da Geographie und Landschaftskunde schliesslich besonders deutlich immer eine Ganzheit als natürlichen oder lebensrealen Forschungsgegenstand vor sich haben und letztendlich mit der Erfüllung dieser ganzheitlichen Erkenntnispflicht stehen oder fallen.

Wahrscheinlich ist das Wissen um diese betonte und existentielle Schwierigkeit der Grund für die offensichtlich besonders lebendige innerfachliche erkenntnistheoretische Diskussion. Die seit Generationen laufende und in jüngsten Jahrzehnten anschwellende hermeneutische Aussprache ist begreiflich und anregend. Diese Diskussion, in welcher «die Wissenschaft nicht nach ihrem

Gegenstand, sondern nach sich selber fragt», das heisst darnach fragt, wie sie zur Erkenntnis ihres Gegenstandes gelange (Peter Szondi), muss wahrscheinlich in jeder Disziplin von jeder Generation den neuen Umständen und Fortschritten gemäss neu begonnen werden. In der Geographie läuft mit dieser Diskussion, offenbar unaufhörlich, jene andere parallel, die nach ihrem Gegenstand fragt. Dies ist erstaunlicher, und es verwundert vor allem andere Wissenschaften, die am Start sicher im Sattel sitzen.

In einer fast nicht mehr überschaubaren Flut von Diskussionsbeiträgen sind die Fragen nach der Aufgabe der Geographie und nach landschaftskundlichen Begriffsbestimmungen oft ineinander verflochten. Es gibt hier die bekannten grundlegenden Werke von Alfred Hettner und Siegfried Passarge und zahlreiche zielsichere, dauerwertige Abhandlungen von Hans Bobek, Hans Carol, Josef Schmithüsen, Carl Troll, Ernst Winkler und anderen, die nun in Auswahl und mit weiteren anregenden Arbeiten zusammen in einem neuen Bande der Wissenschaftlichen Buchgemeinschaft Darmstadt, «Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie», vereinigt sind. Bei noch weiterer Dehnung der Übersicht zeigen sich aber auch erstaunliche Divergenzen der Diskussion. Vor allem im Gespräch über den Landschaftsbegriff besteht jene Gefahr der Verwirrung, die den Jünger der Wissenschaft, der sich in die Akademie vortastet, abzuschrecken vermag. Vollkommen unbegreiflich jedenfalls bleibt es, wenn ein Geograph der Geographie den Forschungsgegenstand abspricht, weil im Laufe der Zeit immer mehr Zweige der Naturwissenschaft von der Geologie bis zur Klimatologie sich der Elemente der Landschaft bemächtigt hätten. Solche Feststellung muss gerade jenen jungen Forschungsdrang verwirren, der durch jüngste philosophische Denkrichtung getrieben nach Erkenntnis einer Gesamtheit strebt. Hier ist am Kern der Geographie vorbeigesehen, an ihrer Aufgabe vorbeigesehen, die von den Naturwissenschaften analysierten Elemente der Landschaft als Gesamtheit zu betrachten und ihr Wirkgefüge der gegenseitigen Beeinflussung zu erkennen. «Die Fäden der meisten Naturwissenschaften hält die Landschaftskunde zusammen» (Helmut Kanter).

Die Landschaftskunde kann durchaus ihrerseits Spezialzweige der Naturwissenschaften wie Geomorphologie, Bodenkunde, Hydrologie bearbeiten, wie es an vielen Instituten konkret geschieht. Es ist nicht einzusehen, warum geographische Institute nicht auch

Atmosphärenforschung treiben sollen, um sich ebenso wie in die Geologie auch in die Klimatologie einzuflechten. Dabei darf aber der Primärauftrag der Geographie — die *Gesamtlandschaftskunde* — nicht verloren gehen. Obwohl die nachfolgenden Sätze Carl Friedrich von Weizsäckers in den Bogen eines grossen Zusammenhangs hinein gehören, dürfen sie doch in diesem Momente herausgegriffen werden: «Das instrumentale Wissen besteht aus Bruchstücken und ist damit zufrieden. Es kann sich mit der völlig spezialisierten Wissenschaft begnügen. Als Einsicht möchte ich demgegenüber ein Wissen bezeichnen, das den Zusammenhang des Ganzen betrachtet.»

Der ganzheitliche Forschungsgegenstand der Landschaftskunde ist doch wohl die Landschaft; selbst wenn die Diskussion über den Landschaftsbegriff immer offen bleiben sollte.

Carl Troll schreibt: «Die deutschen Geographen kamen im allgemeinen zu der Auffassung, dass auch die Landschaftsräume Ganzheiten oder Gestalten seien... Wie es über den Gestalten der Lebewesen auch solche der Lebensgemeinschaften (Biozönosen) gibt und auch menschliche Gesellschaftsgruppen wie Familie und Volk Gestaltcharakter tragen, so können auch geographische Raumgebilde wie die Landschaften, die komplizierte Vergesellschaftungen von sehr verschiedenartigen ganzheitlichen Objekten darstellen, selbst wieder als geographische Ganzheiten betrachtet werden.» Wenn Oppel 1884 Landschaft als «Erdraum, welcher sich von irgendeinem Punkt aus dem Blick als Ganzes darbietet» definierte, so entspricht diese landschaftliche Ganzheit noch immer weitgehend dem volkstümlichen Empfinden. Dem Forscher aber präsentiert sich eine Ganzheit oder Einheit wohl entsprechend seiner Faktorenwahl. Es ist denkbar, dass die Suche nach absoluten Einheiten der Diskussion über den Landschaftsbegriff die Uferlosigkeit sichert. In der Problematik der Abgrenzung teilt die Landschaftskunde ihre Schwierigkeiten aber durchaus mit anderen Wissenschaften. Je nach Faktorenwahl können Landschaftsgürtel, Landschaftsregionen (Mittelmeerregion), Landschaftstypen und auch Teillandschaften (Küstengürtel der Bretagne) als Ganzheiten oder Einheiten gefasst werden. Schliesslich kann für die Spezialuntersuchung sogar ein Landschaftsteil ein Ganzes sein — ebenso gut wie das Atom für den Physiker. Ein Drumlin kann als Einzelercheinung, als Raumgebilde in Form und Aufbau und in seinem zeitlichen Wandel untersucht werden.

Aber für den Geographen bleibt er doch ein Element der Drumlinlandschaft — ein Element, das erst in seiner Vielheit einen Landschaftstypus, eine landschaftliche Ganzheit prägt. Das Tobel mag stratigraphisch, erosionsgeologisch untersucht, räumlich vermessen und in seiner zeitlichen Entwicklung erfasst werden, mag für den Geomorphologen ein Ganzes sein; für den Geographen bleibt es ein Typenelement der fluvialen Erosionslandschaft. Ein Forschungsobjekt kann ein Ganzes für eine Wissenschaft sein und zugleich Teilbestand einer übergeordneten Ganzheit für eine andere Wissenschaft.

Der Landschaftstypus wird gegliedert in Landschaftselemente: Die Hochgebirgslandschaft besteht aus Gipfeln, die nach tektonisch und stratigraphisch bedingter Form und Verwitterungsstand untersucht und ihrerseits typisiert werden können, aus Karen, Firnen, Gletschern und Felsformen (Schichtterrassen, Druckklüften, Couloirs, Graten). Auch an den Elementen kann weitgehend typisierende Systematik getrieben werden. Eine Landschaftsindividualität kann aus verschiedenen Landschaftstypen bestehen: Das Innere der Bretagne ist charakterisiert durch den der Peneplain sich nähernden Gebirgstorso; die Umrandung der armorikanischen Halbinsel ist Riasküste. Trotz dieser landschaftstypisch ausgesprochenen Zweiheit wird doch wohl beim Stichwort «bretonische Landschaft» jeder Autopsie ein recht einheitliches Bild entspringen. Und dies umso stärker, je mehr neben dem Tektonischen und Klimatischen auch das Anthropogeographische in die Faktorenwahl einbezogen wird. Keltische Grundlage und autonomistische Tendenz des Volkstums, Menhire und Menhiralleen, Calvaires, bretonische Gotik und geistige Landschaft in Dichtung und Kunst zeigen gemeinsam mit dem wirtschaftlichen Zusammenspiel von «ceinture dorée» und dem Bocage der Rumpflfläche die Ganzheit des landschaftlichen Individuums der Bretagne. Über der Zweiheit von «Armorika» (= Land am Meer) und des «Arkoat» (= Waldland) im Innern und über der selbstverständlichen Variation aller natur- und kulturlandschaftlichen Erscheinungen ist die Einheit der Bretagne deutlich. Als Ganzes ist sie ihrerseits Frankreich eingegliedert und durch Häfen und Saisonfischerei weltverbunden. Landschaftlich sind Typus und Individuum abgrenzbar, jedoch nicht in ihrer Strahlung, ihrer Wirkung.

Damit ist der Mensch in die Landschaft miteinbezogen. In jeder Landschaft der menschlichen Ökumene steht der Geographie ein Wirkgefüge vielfältiger gegenseitiger Beeinflussung von Natur und Mensch zur Verfügung. Landschaftsbedingtheit der Siedlung und häufige Dominanz der Natureinflüsse im Bilde der Wirtschaft sind zu selbstverständlich, um erwähnt werden zu müssen. Aber auch die Kultur in allen ihren Erscheinungen und auch künstlerischen Ausdrucksformen ist zwar aus menschlichem Entschluss und Können aber oft aus landschaftlichem Anruf und in Umweltsbezogenheit gestaltet. Eine europäische Gedichtsammlung ist von Edgar Hederer mit dem Kernsatz eingeleitet: «Unter dem Himmel des einen Geistes bedürfen die Genien der Heimat». Damit soll nur angedeutet sein, dass auch das für uns im lebensräumlichen Zusammenhang wissenschaftlich nicht (jedenfalls noch nicht) fassbare seine Ortsbedingtheit hat, seine gesamtlandschaftliche Verwurzelung hat, wie es biographische Forschung in unübersehbarer Zahl von Beispielen zeigt.

In «Siegfried Passarges Gedanken zur Geographie» schreibt Helmut Kanter: «Der Beginn der akademischen Tätigkeit Passarges (1903) fällt in eine Zeit, die für die Entwicklung der Geographie entscheidend war. Die Vorherrschaft der Morphologie ging ihrem Ende entgegen, die Kulturgeographie begann sich in den Vordergrund zu schieben, es fehlte ihr aber eine geeignete geographische Grundlage.» Dann kam W. M. Davis mit seiner «Physikal geography» und der «erklärenden Beschreibung der Landformen» in Europa zur Diskussion; es erschien Passarges «Physiologische Morphologie». Landschaftsgliederung wurde fassbar und der Begriff der Naturlandschaft wurde eine tragende Basis geographischer Forschung. Die Morphologie, zunächst noch tastend nur der Oberflächenschau der Erde verpflichtet, machte sich schliesslich — in der Erkenntnis, dass das Antlitz ohne anatomisches Studium nicht verstanden werden kann — die vorwärtsstürmende Arbeit der Geologie, ihre Stratigraphie und Tektonik, ihre Gebirgsbildungstheorien und Eiszeithesen zunutze und wurde zur standfesten Geomorphologie. Sie ist heute, im Wettstreit mit der Geologie, ein besonders arbeitstüchtiger Zweig der Geographie.

Damit hat sich nun in den jüngsten Jahrzehnten die «geeignete geographische Grundlage» der Kulturgeographie gemehrt und gestärkt. Aber die Kulturgeographie hat sich offensichtlich nicht im entsprechenden Masse entwickelt. Die Geomorphologie, welche

Basiswissenschaft der Gesamtlandschaftskunde, der Geographie, sein sollte, bleibt weitgehend bei der verdienstvollen Erfüllung ihres Selbstzweckes. Sie ist Naturlandschaftskunde, ja ein Zweig nur der Naturlandschaftskunde. Darum wohl hat sie ihren Drehsitz zwischen Geographie und Geologie. Sie hat ihn noch. Aber die Geomorphologie wird bewusste Basiswissenschaft der Geographie werden müssen, wenn die Gesamtlandschaftskunde sich tatsächlich und auf solider Grundlage entwickeln soll. Es ist denkbar, dass die weltweit sich entwickelnde Landesplanung als angewandte Geographie mit konkretem Lebensraumgliederungszweck der Kulturgeographie Kräfte abgezogen hat, und dass letztere also in den Schatten der erblühenden Geomorphologie und der lebensnotwendigen Landesplanung zugleich getreten ist. Auch die Landesplanung liefert nun ununterbrochen sehr gewichtige lebensräumliche Forschungsergebnisse, aber die Kulturlandschaftskunde ist durch sie nicht ersetzt. Auch in Physik und Biologie sind immer wieder neue Forschungszweige hinzugekommen ohne dass ein neuer einen alten ersetzt hätte, und auch dort sind die Sektoren zum Teil tief ineinander verzahnt. Die landschaftliche Ganzheit mit ihrem anthroposphärischen Bereich bedarf nach wie vor eines gleichsam vertikalen Forschungsaufbaues der Geographie.

Es ist wohl kein Zufall, dass in Frankreich, wo dem Begriffe der «douce France» eine stark landschaftliche Komponente innewohnt, die «Géographie Humaine» mehr gepflegt wird als in anderen Sprachgebieten. Die stärkere und populärere landschaftsbegriffliche Verwurzelung kommt auch in der selbstverständlichen Differenzierung von «pays» und «paysage» zum Ausdruck. Solche volkstümliche Denkgrundlage ist guter Nährboden für menschengeographisches Weiterdenken. Es wäre zu wünschen, dass auch im deutschen Sprachraum die Anthropogeographie wieder zu ihrer Bedeutung, die sie einst zu Friedrich Ratzels Zeiten besass, erhoben würde. Die Schatten, welche Hitlers zweck- und gesinnungsvergewaltigte Wissenschaft über verschiedene Disziplinen warf, sollten nun nicht mehr länger die Entwicklung der Anthropogeographie retardieren. Auch ein so grundlegender Begriff wie «der Lebensraum» (Ratzel 1901) muss aus seiner politischen Verzerrung wieder in die ursprüngliche reine Bedeutung der beziehungsreichen Zusammenhänge zwischen Raum und Leben zurückgeführt werden. Denn es muss wieder möglich sein,

ohne politischen Erinnerungsbeigeschmack jene Komponenten einer Lebenseigenart, die durch den Lebensraum bedingt oder mitbedingt sind, zu erarbeiten. Damit kann dann die Geographie ihrem Hauptauftrag der Lebens- und Kulturforschung auf landschaftlichem Hintergrund dienen und ihren facheigenen Beitrag an die philosophische Gesamterkenntnis erfüllen, jenen Beitrag, den keine andere Wissenschaft erfüllt und der deutlich wird, wenn wir nochmals Weizsäcker zitieren: «Als Einsicht möchte ich . . . ein Wissen bezeichnen, das den Zusammenhang des Ganzen betrachtet. Die Einsicht muss insbesondere nach dem Menschen selbst fragen, nach seinen Motiven und Zielen und den inneren und äusseren Bedingungen seiner Existenz.» Und ein späterer Gedankengang Weizsäckers, der auf die medizinische Fakultät hin orientiert ist, kann mit dem selben Gewicht auf die Geographie ausgerichtet werden: «Auf der einen Seite ist auch der Mensch ein Naturwesen. Die Natur ist älter als der Mensch. Er ist aus der Natur hervorgegangen und untersteht ihren Gesetzen.» Und dieser Mensch ist dann nicht allein von der medizinischen Fakultät, sondern auch von der Geographie mit naturwissenschaftlichen und statistischen Methoden in seiner Natureinordnung zu untersuchen. «In diesem Sinne ist die Naturwissenschaft eine Voraussetzung der Geisteswissenschaft.» Damit ist von neuem die Geographie unter der umfassenden Philosophie mitbeteiligt am Brückenbau zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, speziell zwischen «Earth Sciences» und «Human Sciences». Sie muss neben all ihrer wertvollen, fundamentalen, reich in die Nachbar- und Hilfsdisziplinen verzweigten «Klein»-Arbeit ihre eigentliche Aufgabe hochhalten: die Erforschung des Vertikalzusammenhanges Erde—Mensch.

Wenn die Geographie ihrer gesamtlandschaftlichen Mission dient, dann erfüllt sie zugleich ihre zweite Aufgabe: die Schulung des Lehramtskandidaten, der unter den Studenten — solange die angewandte Geographie noch in Anfangsentwicklung steht — die Hauptmacht bildet. Denn der Geographielehrer — welcher Stufe auch immer — hat nur seltener den Weg einer Spezialforschung zu entwickeln. Er kann Ursache und Bild von Permafrostböden, Eiskeilen, Diapiren verschiedenster Art als Teilelement in seine Landschaftsbehandlung einflechten und als das Resultat der Spezialforschung durchaus verwenden, aber seine eigentliche Aufgabe ist die Vermittlung des ganzheitlichen Landschaftsbildes.



Und im Erfassen des «Totalcharakters» einer landschaftlichen Einheit muss er genau so geschult werden. Die Synthese ist ebenfalls eine Spezialaufgabe. Ja, die Rückführung der zweigwissenschaftlichen natur- und anthropogeographischen Forschungsergebnisse in das Wirkungsgefüge der Landschaftseinheit ist doch wohl die unverkennbare geographieeigene Aufgabe. Und auch sie sollte, neben den unerlässlichen und fundamentalen zweigwissenschaftlichen Dissertationen, etwas häufiger als heute üblich, Doktorandenauftrag sein, so wie die Arbeiten zum Beispiel in die «Bonner Geographischen Abhandlungen» eingestreut sind oder wie sie einst in systematischer Folge als landschaftskundliche, immer noch vorbildgültige Monographien am Zürcher Institut von Prof. Hans J. Wehrli gepflegt wurden. Damit wäre dann ein geographisches Institut neben seiner reichen Hilfe an die erdwissenschaftlichen Zweige der Naturwissenschaften, wie zum Beispiel die Hydrologie, auch mehr im Einsatz für die Gesamtlandschaftskunde und Länderkunde und ausserdem für die unterrichtende Geographie.

Wenn nun also das Ganzheitsproblem für die Geographie erneut in den Vordergrund gehoben wird, so fügt sich die Landschaftskunde ausserdem einer Grundströmung des modernen Denkens an. Ganzheitsprobleme sind in verschiedenen Wissenschaften neu und mit neuen Impulsen für die Forschung zur Diskussion gestellt. So wird auch die Geographie, wenn sie dem wissenschaftlichen Zug der Zeit nicht fernbleiben will, die Ganzheit der Landschaft, den «Totalcharakter» einer erdmenschlichen Landschaft neben all ihren naturwissenschaftlichen Teil- und Hilfsuntersuchungen wiederum zu ihrem prinzipiellen, zu ihrem zentralen Forschungsgegenstand erheben. Es ist die jüngste Entwicklung der Philosophie, welche die Geographie an ihren ursprünglichen, ihren Ritterschen, ihren Humboldtianischen Forschungs- und Lehrauftrag erinnert. In «Der wissenschaftliche Landschaftsbegriff» schreibt Josef Schmithüsen: «Prüfen wir, wie das Wort Landschaft in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Geographie normalerweise, das heisst in der weitaus überwiegenden Mehrzahl aller Fälle verwendet wird, dann können wir feststellen, dass damit etwas sehr Ähnliches oder sogar ziemlich genau dasselbe gemeint ist, was Alexander von Humboldt «Totalcharakter einer Erdgegend» nannte». Und aus der modernen philosophischen Literatur, aus welcher der Geographie neue Gewichte zufallen, sei wenigstens Otto Friedrich Bollnow's Werk

«Neue Geborgenheit» aufgegriffen: «Probleme von höchster philosophischer Bedeutung tun sich hier auf. . . Nur mit der Gestaltung einer räumlichen Ordnung, nur in der Durchgestaltung eines sinnhaltigen Umraums kann sich menschliches Leben in einer Ordnung erhalten. . . Der Mensch kann nur Mensch sein, indem er sich wohnend in einer Heimat begründet. . . Schon Nietzsche hat einmal gesagt, dass die geistige Gesundheit eines Menschen davon abhängt, dass es einen Horizont gäbe, der das Vertraute von dem Fremden scheidet.» In der allgemeinen Erkenntnis des Menschen ist das Bewusstsein seiner Eingebundenheit wieder im Wachsen begriffen. Und indem die Forschung verstärkt nach Verwurzeltheit des Menschen und andererseits der Mensch selber nach vermehrter Erdbezogenheit sucht, ist auch die Geographie aufgerufen, die Einordnung des Menschen neu zu erforschen, seine Aufgehobenheit in «übergeordneten Einheiten» — um einen Ausdruck der neueren Biologie zu benützen — nachzuweisen. Die Geographie kann wieder zu einer sehr wesentlichen Erkenntnis Hilfe werden in einem Momente, da der Mensch als werdender Weltbürger in steigendem Masse nach einer geotopgemässen, geographisch erhärtbaren Weltanschauung drängt. Im Zusammenhang mit der diesjährigen Hauptversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Schaffhausen darf auf die hohen kulturgeographischen Forschungsverdienste Prof. Dr. Walter Guyans speziell hingewiesen werden. Zwar sind der Kulturlandschaft «überkausale Wirklichkeitsbereiche» eigen, die nur oder zunächst nur idiographischer Betrachtung zugänglich sind. Aber auch Josef Schmithüsen in seinem Aufsatz «Der geistige Gehalt der Landschaft» zeigt dann weite kulturlandschaftliche Bezirke, die der nomothetischen landschaftskundlichen Forschung zur Verfügung stehen.

Aufgliederung der Landschaft, Analysierung ihres Gesamtbegriffes und spezialisierte Teilforschung werden immer nötig bleiben; das sei als Selbstverständlichkeit nochmals wiederholt, wenn hier das Plädoyer für den landschaftlichen «Totalcharakter» weiter gestützt werden soll. Wie das Gefüge von Relief-sphäre, Hydro- und Atmosphäre mit der eingeflochtenen Bio- und Kultursphäre abgegrenzt werden soll zum landschaftlichen Typen- und Individualitätsbegriff, das wird wohl an jedem Untersuchungsfall neu zu bestimmen sein und mag sogar Dauerdiskussionsstoff bleiben. Es geht hier nur darum, der Ganzheit des

dreidimensionalen geosphärischen Wirkungsgefüges mit dem inbegriffenen Menschen neues Gewicht zu vermitteln.

Wir leben in Landschaften. Wir sind Teil einer Landschaft. Das ist heute trotz der scheinbaren technischen Emanzipation des Menschen deutlicher als je. Diese Verwobenheit hat allerdings nichts mehr zu tun mit der einstigen romantischen «Allverbundenheit». Sie ist konkret, ist fast harte Realität. Und sie ist auf völlig ungeographischem Wege neu erwiesen worden und im Begriffe populär bewusst, fast erschreckend bewusst zu werden. Die neue Bestätigung unserer Landschaftsbezogenheit erreicht uns auf dem Wege über die Psychiatrie. Es ist zunächst ein paradiastolischer Beweis: Erkrankung durch Verlust biosphärisch gesunder Landschaft zeigt uns an negativer Folge reale Landschaftsbezogenheit. Die Gesundheit in gesunder Landschaft war selbstverständlich — so selbstverständlich, dass manche an der Wirkung der Landschaft zweifelten. Unser neues (krankes oder gefährdetes) Sein in neuer (uns bedrohender) Landschaft macht uns die erd-menschliche Beziehung, die anthropo-landschaftliche Ganzheit wieder bewusst. Dass der Mensch nicht nur Landschaft gestaltet, dass Landschaft rückgreifend auch den Menschen mitgestaltet, wird wieder zur Evidenz.

Es ist die Landschaft der technischen Überwucherung, die «zersiedelte Landschaft», im extremen Falle die Zivilisationslandschaft, welche begonnen hat, ihren Bewohner psychisch und auf dem psychosomatischen wie direkten Wege auch physisch anzugreifen und also krankheitlich umzubilden. Erst seit kurzer Zeit haben wir angefangen auf Alarmrufe naturverbundener Psychiater zu hören, merkwürdigerweise zum Teil ganz erstaunt darüber, dass der der Landschaft übergeordnete, selbstsicher-unabhängige Mensch plötzlich wieder so deutlich als ihr Eingordneter erwiesen ist.

H. Walther Büel, Waldau/Bern, dem wir, wie bereits seinem Vorgänger, Klaesi, besonders wertvolle Kenntnis umweltbedingter Gesundheit oder Krankheit verdanken, schreibt in «Naturerlebnis und seelische Gesundheit»: «Untersuchen wir die Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt, so sind wir vor allem beeindruckt von Zuordnungen und arteigenen Verzahnungen, wie sie ganz besonders von Uexküll, von Weizsäcker, von Portmann, von Zutt und Bilz dargestellt worden sind. Jedes Lebewesen hat seinen ihm adäquaten Lebensraum und ist auf seine räumliche und von

Lebenspartnern ausgefüllte Umwelt durch oft hochspezialisierte bauliche Einrichtungen und funktionelle Leistungen ausgerichtet, so dass Individuum und Umwelt ein neues Ganzes, ein Zusammenwirken, eine Ordnung darstellen, wie sie von Uexküll als Funktionskreis, von Weizsäcker als Gestaltkreis beschrieben hat. . . . Zutt hat in der Analyse der Umwelt Daseinsordnungen herausgearbeitet, die gleicherweise die innige Abhängigkeit zwischen seelischem Erleben und Lebensraum beleuchten. . . . In Amerika sind Zustände schwerer neurotischer Angst bei Grosstadtkindern als ‚Asphaltkrankheit‘ beschrieben worden, und Klaesi . . . spricht im gleichen Zusammenhang von ‚Stenolepsie‘ als einem Zustand seelischer Verkrampfung in einer zu eng, zu monoton und physiognomisch zu technisch gewordenen Umwelt, wo die Kinder nur Asphalt, Mauern oder Steinwüsten und Maschinen um sich haben, der Begegnung mit Natur und Tier, aber auch mit einem echten Gesicht von Heimat beraubt sind.» Die Einlieferung verwahrloster Jugendlicher in psychiatrische Kliniken nimmt zu. Die belegenden Untersuchungen zivilisationslandschaftlich bedingter psychischer und physischer Störungen wachsen an. Aus ihrer Gesamtheit kann neue Forschung möglich werden.

«Individuum und Umwelt ein neues Ganzes, ein Zusammenwirken, eine Ordnung» — das ist das Stichwort für die Geographie, für die anthropogeographische Landschaftskunde. Die Verhaltensforschung hat uns bereits den Begriff «Psychotop» gegeben. Wir haben also wohl den Menschen neu in der Landschaft zu untersuchen, in der noch gesunden Kulturlandschaft, in ihrer Weiterentwicklung, der Industrielandschaft und vor allem auch in ihrer Übersteigerung, in der Zivilisationslandschaft. In Verbindung mit den forschenden Ärzten kann zunächst statistisch und quantitativ die Krankheitsstreuung erfasst und damit die landschaftsbedingte menschliche Gefährdung graduell abgeklärt werden. Es sind Grenzzonen denkbar, wo die «gesunde Landschaft» (Wilhelm Brockhaus) — und wir meinen damit keineswegs Wildnis, sondern gesunde Kulturlandschaft — in die menschlich gesehen nicht mehr tragbare, zu überwachende, technisierte Landschaft übergeht. Aus dem negativen Resultat der den Menschen attackierenden Landschaft wächst im Blick auf das Problem der Zukunftsgestaltung verstärkter Antrieb zur Analyse der gesunden Landschaft und zur Landesplanung.

Gerade die technische Emanzipation unserer Zeit hat in Verbindung mit biologischer Einsicht und Verhaltensforschung noch deutlicher gemacht, dass auch der Mensch ein Organ der übergeordneten Einheit seiner Landschaft ist. Zwar steht ihm die Freiheit des Handelns nach eigenem Ermessen zu, aber dem Rückgriff der landschaftlichen Umwelt auf seine menschliche Wesenheit entgeht er nicht.

Nachdem auch Lärmschädigungen ärztlich und gerichtlich anerkannt sind, und also Lärm ein ebenso fassbares wie bedrängendes modernes Landschaftselement geworden ist, wird die Auseinandersetzung mit dem Lärm zum Beispiel innerhalb einer Stadtgeographie möglich und unerlässlich. Die statistische und kartographische Erfassung ist möglich, und es würde sich mancherorts überraschende Lärmverteilung ergeben mit Dichteknoten, wo Schonzone nach menschlicher Vernunft zu erwarten wären. Die konkrete Darstellung und Überlagerung von Karten der Lärm-, der Kultur- und der Wohndichte einer Stadt könnten möglicherweise dazu beitragen jene Schonregionen zu retten oder wieder zu schaffen, ohne welche sowohl der Mensch als auch die höhere Kultur leiden müssen.

Diese Hinweise auf eine werdende Geopathologie sollen zeigen, dass der Landschaftskunde neue Untersuchungsfaktoren zur Verfügung stehen und dass sie bei der weiteren Etablierung der industriellen Kultur respektive Zivilisation in der menschlichen Ökumene verstärkt mitzureden aufgerufen ist. Dass in den heutigen Gesprächen über Landschaft zwei Extreme vordergründlich zur Diskussion stehen — die Zivilisationslandschaft und die Erholungslandschaft — zeigt, wie sehr uns ein erd-menschliches Gleichgewicht in unserem Lebensraum entglitten ist. Bei den romantischen Malern taucht oft die «ideale Landschaft» auf. Wir könnten heute entsprechend von «idealer Kulturlandschaft» reden. Es gibt sie durchaus und noch häufig. Aber sie ist im Prinzip gefährdet. Und für unübersehbare Millionen städtischer Menschen besteht die ideale Landschaft nur in der Polarität des bewusst organisierten Zusammenwirkens von Stadt- und Erholungslandschaft. Dieser erweiterte, planerisch gestaltete Lebensraum kann dann seine Menschen noch tragen und gesund erhalten.

Es ist der wachsende Lebensstandard, der das Naturelement im landschaftlichen Ganzen reduziert. Darum ist der Lebensstandard selber ein Ausdrucksphänomen im Kulturlandschaftsbild

geworden. Der Lebensstandard wird heute von der Wirtschaft angetrieben. Gefährdung und Reduktion des Naturbestandes sind dadurch intensiviert und beschleunigt. Es ist darum zu überlegen, ob eine den «Totalcharakter» einer Landschaft untersuchende geographische Forschung vom heutigen Standort aus nicht einen dreipoligen Bezug wählen sollte: Natur — Lebensstandard — Wirtschaft. Es wäre selten eine dreipolige Balance, sondern der eine oder andere Faktor dominant.

Beispielsweise der Lebensraum eines in der Kulturentwicklung stark retardierten Indiostammes im amazonischen Regenwald: die Natur völlig dominierend, die Lebensform noch angenähert parasitär, die Wirtschaft elementar. Oder die Stadtlandschaft Brasilia: die umliegende Natur (Cerrado) verhältnismässig wenig berührt und selbst innerhalb der Stadt durch Staubfarbe, monotone Weitläufigkeit und Klimacharakter deutlich wirksam; der Lebensstandard forciert, im architektonischen Ausdruck eher überzuchtet; die Wirtschaft kaum gesichert. Oder die ausgesprochene Zivilisationslandschaft: die Natur maximal reduziert oder eliminiert, der Lebensstandard hoch, die Wirtschaft blühend, forciert. Oder die gleichsam ideale Landschaft, wie sie uns noch in weiten Ausschnitten des schweizerischen, etwa des Berner Mittellandes, begegnet: die Natur weitgehend gesund, die Wirtschaft bäuerlich-industriell ausgeglichen, der Lebensstandard von guter Höhe. Es ist auch vergleichender Rückblick in die historische Kulturgeographie möglich, so zum Beispiel in die Stadtlandschaft Amsterdam um 1660: Die zusätzlichen Hauptgrachten des berühmten Stadtplanes sind vollendet. Ein Stadtgesetz organisiert die «lärmenden und übelriechenden Gewerbe» in die Seitenkanäle und -strassen. Die Natur ist mit Grachten und Alleen grosszügig in das Stadtbild einbezogen, der bürgerliche Lebensstandard ist zeitentsprechend hoch, die Wirtschaft gesichert in der holländischen Konjunktur des 17. Jahrhunderts.

Diese Stichworte deuten selbstverständlich nur die dreipolige Betrachtungsweise und in Worte gefasste Grössenordnungen der Faktorencharakteristik an. Die Hauptfaktoren sind in der Detailuntersuchung wie üblich aufzugliedern: Luft, Wasser, Lärm, Berufsgliederung, Pendlerstatistik, die den Lebensstandard mit charakterisiert, usw. Es dürfte sehr bald neben den meisten Naturwissenschaften auch die Mathematik zugezogen werden mit

Faktorenanalyse. Damit ist Gliederung, landschaftskundliche Klassifizierung und zeitgemässe Typisierung möglich im Sinne der eingangs gewünschten facheigenen Gesamtschau. Natur, Leben und Wirtschaft werden in ihrer Gesamtheit und in der Teilfaktorenbetrachtung auch in ihrem Bezug sichtbar. Landschaft wird in ihrer anthropogeographischen Entwicklung und speziell auch als «Entwicklungslandschaft» erkennbar. Kulturlandschaft zeigt sich als das, was sie ist: menschlicher Lebensraum. Und die Geographie leistet damit aus den landschaftlichen Bezügen ihren Beitrag an die Erkenntnis dessen, was der Historiker «das ganze lebendige Gewebe der menschlichen Ordnungen» nannte (Lüthy). Deutlich wird ferner, dass im Gespräch um den Begriff der «Landschaftsindividualität» stärker als üblich der Mensch mitbezogen werden muss. Landschaftsindividualität (innerhalb der Ökumene) ist es vor allem auch dann, wenn sich darin eine Lebenseigenart ausprägt. Beiträge zu dieser landschaftsindividuellen Lebenseigenart liefert ebenfalls die Kunstgeographie und für unser Land der neue Sprachatlas der Schweiz. Dabei wird auch der Geograph zusätzlich, wie der Biologe, «zur Anerkennung von wichtigen Ordnungen jenseits des Bewusstseins» kommen (Portmann).

Jedenfalls ist der in unserer technischen Kulturära neue erdmenschliche Zusammenhang neu zu betrachten, und zu seiner Erforschung auch die gesamtheitliche Landschaftskunde einzusetzen. Allein schon die Selbsterhaltung des Menschen in der Zukunft gebietet dies der Gegenwart. Der Landschafts- und Länderkunde erwachsen daraus grosse facheigene Aufgaben. Sie gefährden nicht die heute blühende geomorphologische Arbeit, aber sie dürften einer mehr anthropologisch ausgerichteten Geographie neue Kräfte und Zweckbestimmungen vermitteln.